



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**


**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Zeitalter der Tenoristen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das Zeitalter der Tenoristen

 in späteres Geschlecht wird unsre Zeit leider nicht bloß die „Aera Bismarck“ nennen können. Wir sind überzeugt, wenn es nach einer Bezeichnung suchen wird, um den ganzen Gegensatz, in dem ihre (künstlich gezüchtete) künstlerische Versumpfung zu jener Höhererscheinung des Menschengeistes steht, so wird es am allerehesten auf die Bezeichnung „Zeitalter der Tenoristen“ als die nach jeder Richtung hin schlagendste verfallen. Als der elende Ludwig XV. und seine Pompadour der politische Ausdruck der europäischen Kulturmacht war, da gab es das Zeitalter der Encyclopädisten, das alle Gebiete und Lebenskreise mit seiner geistigen Rührigkeit erfüllte, und wir, wir Söhne des neuen Deutschen Reiches, wir befinden uns eben im Zeitalter der Tenoristen. Muß das so sein? Bedingt etwa die Zusammenfassung der Lebensenergie des „Genius der Menschheit“ in gewaltigen Helden der That die völlige Auszehrung der rein geistigen Kraft, des „Intellekts,“ um mit Schopenhauer zu reden, und umgekehrt, wie man von gewisser Seite anzüglich mahnt? Das gerade Gegenteil beweisen die mit Perikles, Caesar, Karl dem Großen, den Hohenstaufen u. s. f. lebenden Geschlechter. Ein bedenklicheres Stadium der geistigen Auszehrung aber, als das, das sich gegenwärtig in dem Symptom der „Tenoristenwut“ ausspricht, wüßten wir uns — mit Verlaub — gar nicht zu denken, wenn wir nicht, wie gesagt, die leise Hoffnung hegten, daß es nur künstlich erzeugt sei und nur die Oberfläche beherrsche. Aber die beherrscht es, und zwar in so beängstigendem Grade, daß es für die gesunden Elemente allerhöchste Zeit ist, sich nach dieser Richtung endlich einmal gründlich zu regen, um dem Organismus seine Lebensfähigkeit zu bezeugen. Wir haben der von Jahr zu Jahr sich steigenden Tollhäußlerbegeisterung für diese modernen Kastraten bisher ruhig zugehört, in der festen Zuversicht, dagegen wenigstens, als gegen einen zu offenkundigen, geradezu weitzanzähnlichen Massenirrsinn werde die „Volksseele“ von selbst einmal wüchtig reagiren, indem es die von der spontanen Hohen-C-Epilepsie befallenen Beifallsbrüller im Theater und Konzertsaal einfach an die Luft setze, oder die betreffenden Rassenstürmer und -stürmerinnen hinter Schloß und Riegel der Familienpolizei sperre. Aber die Sache wird mit jedem Tage schlimmer. Den ersten „Götzen“ des Publikums, bei dem die Manie einen gefährlichen Charakter annahm, hat die strafende

Nemesis — den Göttern sei Dank! — in Gestalt eines chronischen Katarrhs erreicht und hoffentlich für immer unschädlich gemacht. Aber fast zu gleicher Zeit war ein zweiter Baal-Melkart in dem hohen C des Herrn Mierzwinski aufgetaucht und feierte Orgien, die den rheinischen Götzen als kleinen Bizlipuzli erscheinen ließen. Das ist der Höhepunkt! sagte man sich. Ärger kann der Greuel doch nicht werden. Die silberblinkenden Schwanenritter mit der entfangungsvollen Vergangenheit und dem mystisch-segnenden „Elsa, ich liebe Dich!“, die Tannhäuser mit der Harfe und der „Frau Venus“ — du lieber Himmel, es ist ja überfüßer und übergähriger künstlicher Schaumwein; aber unsre Zeit trinkt ihn nun einmal für Champagner, darf sich also nicht wundern, wenn unsre Jungfräulein von jenen Rittern sich die Köpfe verdrehen lassen. Schlimmer schon sind die Siegmund und Siegfried und Tristan mit den Bärenfellen und der künstlichen Muskulatur, mit dem hohen C der Schopenhauerschen Philosophie und „weltatemswehenden Luft.“ Damit wäre es doch nun, sollte man meinen, genug und übergenuß. Das reine, nackte, bloße hohe C in Trikots und Treppenwams, immer dieselbe männliche Schreipuppe als „Prophet“ und „Manrico“ und wieder als „Manrico“ und „Prophet,“ das müßten doch selbst unsre Jungfräulein einmal satt bekommen. Aber umgekehrt! In alle Geschlechter und Lebensalter fährt diese — wir schonen das edle Wort — diese Frauenzimmerbegeisterung. Begeisterung? Diese hysterisch-epileptische, krampfszuckungsverblödete Weitzanzmanie und seine bestellten Wärtel und Vorpfeifer, die Herren Wolf und Angelo Neumann, und wie all die großen „Tierbändiger“ heißen, jagen keuchend über den Erdball, um für ihre Kranken das heißbegehrte Stimulans zu ergattern. Und sie finden sich immer wieder, die hohen C's, sollten sie sie auch bei den Buschmännern austreiben. Seht, da leuchten an den Säulen wieder die knallroten und blitzblauen Zettel mit einem beliebigen tönenden Namen, Carlo Brüllini, Esteban de Wimmerados oder gegenwärtig „germanisch“ Werner Alberti. Aha! Da haben wirs, der neue Tenor! Wir schlagen die nächste Zeitung auf, gleich viel welche, die Frankfurter oder den Kiefernstädtelschen Anzeiger — unter dem Strich, großgedruckt: „Wiener Hofoper. (Cigner Drahtbericht.) Der neue Tenor, Herr Carlo Brüllini oder Werne Alberti, hat also (also! das Also des Ereignisses) gesungen.“ Was er gesungen hat — unnötig zu sagen, natürlich den Manrico. „Die Erscheinung des neuen Sternes am Gesangshimmel (natürlich, die Erscheinung in erster Reihe) ist — was? — ist herzlich unbedeutend. Es macht einen fast (fast!) komischen Eindruck, diesen Knirps seine kolossale, zwei Schuh längere und breitere Partnerin, Frau Schläger, der er gerade bis an die Handschuhknöpfe reicht, in Liebesextase versetzen zu sehen. Seine Stimme (Schule, musikalische Bildung, Darstellung — giebt's nicht!), seine Stimme ist geringfügig, brüchig, glanzlos.“ Na, da soll doch gleich — Stern am Gesangshimmel? „Das Publikum war auch sichtlich enttäuscht (ach?) und kargte mit seinem

Beifall. Da — im dritten Akt in der berühmten Stretta dringt plötzlich aus der Brust des kleinen Helden (aha! nicht mehr „Knirps!“) rein, mächtig, glanzvoll — ein hohes C, so sinnberückend, so berauschend, daß sich der Anblick des Theaters wie mit einem Schlage ändert. Das Publikum bricht in „frenetischen Applaus aus“ (so!), es jubelt, es lacht und weint (so!), es schreit Da capo und nach der Wiederholung immer wieder Da capo! Ja unser Held (nicht mehr „kleiner Held“!) hat eine Stimme, aber sie fängt erst an beim G und gipfelt im C. Und diese Stimme, es ist eine Stimme, eine Stimme —! Und so fort im Weitzanz.

Lieber Leser, verehrungswürdige Leserin — denn auf dich rechnet man ganz besonders bei diesem Anruf des Menschenverstandes und der Menschenwürde — du weißt, man bindet dir hier keine Fabeln auf, so oder so ähnlich liestest du es ja jede „Saison“ entweder in deiner Zeitung oder — so du zu der verständigen Minderheit gehörst, die sogenannte akademisch „langweilige“ oder gar keine Zeitungen hält — doch jedenfalls im Reklameteil deines Konzert- oder Theaterzettels. Aber das mit dem Knirps und der brüchigen Stimme, das ist doch übertrieben! Nein, verehrungswürdige Leserin, das ist nicht übertrieben, das ist das Neue an dem bezeichneten Krankheits-symptom, der Punkt, mit dem uns eben das Stadium des ausgesprochenen Weitzanzes und Massenirrsinns (morbus Sti. Viti epidem.) erreicht zu sein scheint. Die Erscheinung giebt sich nach diesen Berichten über den neuesten Stern am Gesangshimmel, die wir schon seit einiger Zeit mit steigender Besorgnis verfolgen und in ihrer gräßlichen Quintessenz immer übereinstimmend finden, wirklich ganz nackt als das, wofür wir sie immer gehalten haben, für eine krankhafte Exaltation der Massen durch gewisse Töne der männlichen Füstelstimme. Vielleicht ist es vererbt — man nennt das überspringende Vererbung —, vielleicht schreibt es sich zurück auf die „excitirende Wirkung,“ die einst vor Jahrtausenden die verzückten Quiektöne eines „stimmlich“ hochbegabten Drangs auf die „bessere“ Affengesellschaft der asiatischen Wälder hervorbrachte. Das hat nun so und so lange — ein kleines Jahrhunderttausendchen — geruht, und nun „spuckt es wieder,“ wie unsre modernen darwinistischen Poeten sagen. Die silberne Rüstung, die Bärenfelle, die Trikots, und was sonst an einem musikalischen Bühnenwerk drum und dran hängt, das fällt jetzt alles weg, es bleibt die reine, bloße Schreipuppe mit der Falschstimme, der quiekende Knirps, aber — mit dem hohen C. Exempla docent.

Man sage nicht, daß das doch immer so gewesen sei. Die rein sinnliche, mit dem Vergnügen des Wohlgeruchs ziemlich auf gleicher Stufe stehende Lust am bloßen sinnlichen Wohlklang der Menschenstimme hat es immer gegeben, und sie ist stets für etwas geistig sehr tiefstehendes von allen und gerade den musikkundlichen geistig urteilsfähigen gehalten worden. Das Zeitalter der italienischen Kastraten und Primadonnen liegt ja noch gar nicht so weit hinter

uns, in dessen Musikbegeisterung nicht zum geringsten diese rein tierische Lust am bloßen Tone den Ausschlag gab. Der deutsche Geist, heißt es, hat uns davon befreit. Ja wohl, wir sehen es. Der Tempel, den Mozart auf den Grundpfeilern von Händel und Gluck baute, war gerade gut genug, daß der italienische Kastrat dadurch ein höheres Relief bekam: er wandelte sich in den primo tenore. Das war der Erfolg davon, daß Mozart mit dem verliebten Alt, der unausstehlichsten Hosenrolle, die Glucks „Orpheus“ entstellte (und übrigens bezeichnend genug in Richard Wagners Adriano wieder auftaucht), endgiltig brach und den „deutschen Sängling,“ wie man sich auszudrücken pflegt, in die Opernwelt einführte. Die paar deutschen Sänglinge Mozarts und Webers sind die Ehrenwächter für eine Legion männlicher Schreipuppen geworden, denen der alte Kastrat aus dem Falsett springt. Viel schlimmer ist es dadurch geworden. Die hohe Menschenstimme, die Frauenstimme und die Knabenstimme haben ja ein hohes Maß künstlerischer Berechtigung ganz für sich allein. Es ist zwar immer schöner, wenn sie im Dienste der Kunst stehen, aber sie fesseln doch auch dann noch künstlerisch, wenn sie bloß durch sich wirken, da oben in ihrer reinen, leichten, beschwingten Höhe sich nach Herzenslust austönen, nichts als austönen. Das hängt nicht bloß mit ihrer Stellung in diesen höchsten, alles beherrschenden, vergeistigten Regionen des Tonreiches zusammen, sondern auch mit ihrer natürlichen, menschlichen Individualität. Ein junges Weib und ein kleines Bürschchen, die mögen Triller schlagen, Läufer üben, helle Töne herauschmettern ohne Kunst wie ein Vögeln, das stört uns nicht künstlerisch. Aber dem Manne wird schon ein hoher Meister seine Passagen und gelegentlich seinen zärtlichen Triller anordnen müssen, damit er nicht unnatürlich und darum lächerlich erscheine. Ein bloß trillerndes Weib ist unter Umständen ein Engel, ein bloß trillernder Mann ist unter allen Umständen ein Affe.

Aber die Sprünge und „Klicker,“ die diese Affen mit ihrer Stimme vollführen, bilden gegenwärtig den alles auffaugenden Mittelpunkt des gesamten Musik- und Theaterlebens, ja man kann in gewissem übertragenen Sinne sagen, des gesamten Kunsttreibens. Die Sängerschwärmerei früherer Zeiten, immer ein gutes Teil natürlicher und ziemlicher, ist völlig in den Hintergrund gedrängt von der Tenoristenwut unsrer Tage. In so ausschließlicher Weise macht sich das Unwesen breit, daß in nicht gerade kunstfeindlichen politischen Kreisen bereits die Einführung einer Tenoristensteuer — in erster Linie für das Publikum, aber auch für die Krösusse vom hohen C und ihre „Impressarios“ — in ernsthafte Erwägung gezogen wird. Den Andrang und Rassensturm würde eine solche Steuer nicht vermindern, im Gegenteil verstärken. Der verbotene Genuß würde noch reizvoller, noch „feiner“ erscheinen. Denn die Feinheit, die diese blöde Kunstveranstaltung ganz besonders vor dem ihr ganz wesensgleichen, andern Musendienst unsrer Zeit, dem Zirkus, voraus hat,

bildet nicht den geringsten Teil ihrer Anziehungskraft. Die unkünstlerische Masse hält sich eben an das für sie verständlichste in der Kunst, das Monströse einer solchen hohen Mannesstimme, und die Höhe ihres Marktpreises bildet für sie die greifbare Handhabe, an die ihr Interesse für die als fein geltenden Künste des Musikers und Mimen sich anklammern kann. Nun haben sie auch ihr Teil an den für sie oft so unverständlichen Opernengenüssen, die ihnen meist nur auf ein langweiliges Gedudel und Geheul hinauskommen. Da aber — da ist der Tenor! Zwölf Mark haben wir bezahlt fürs Billet, jetzt, jetzt — da ist er! Jetzt fängt er an zu singen, jeder Ton fünfzig Pfennige, und nun endlich, da kommts, der große Luftsprung — C. Hurrah! Begeisterung, Entzücken, Enthusiasmus, alles möchte am liebsten auf dem Kopfe stehen. So was ist doch das Geld wert!

Wir wünschten, wir könnten überall so erklären. Das wäre lächerlich, dumm, aber nicht grade krankhaft, im oben angedeuteten Sinne nur ein oberflächliches Übel, groß gezüchtet von der Reklame der Impressarios, der schwachvollen Nichtswürdigkeit des größten Teiles der musikalischen und Theaterkritik, der Sensationsmache jener Zeitungen, die in herzbrechenden Novelletchen die Verheerungen der „Tenöre“ im Weibervolke nicht stark genug schildern und weiter unten nicht stark genug für sie in die Posaune blasen können — kurz, jenem ganzen Gezücht, das uns immerhin ein Recht giebt, die Versumpfung unsrer künstlerischen Zustände noch immer für eine künstlich gemachte anzusehen. Aber leider haben wir Grund, zu fürchten, daß dies besondere Übel kein oberflächliches mehr sei, daß es wirklich eine Volkskrankheit bedeute oder auf dem besten Wege sei, eine zu werden. Besonders bei den lieben Weiblein! Zwar das ewig Weibliche erstreckt sich grade auf diesem Gebiete bekanntlich tief in das starke Geschlecht hinein. Man kann hier — besonders hier — sogar Excellenzen und Geheimräte Gespräche führen hören, die von „langem Haar und kurzem Verstand“ Zeugnis ablegen — würden, wenn nicht die würdigen „hohen Stirnen“ und meist in gleichem Verhältnis stehenden hohen Titel wären. So lange dies Operngeschwäg der sadesten Sorte einen solchen Raum in unsrer Geselligkeit einnimmt wie gegenwärtig, so lange es gar noch als „fein“ gilt, die Fragen der „höhern Gesangskunst“ (das ist nämlich im wesentlichen das hohe G, A, H, C, die vier Töne des neuesten Sternes am Gesangshimmel) mit einer Breite und Wichtigkeit wie tiefste Probleme zu erörtern, so lange ein Auftreten der Herren van Dyck, Winkelmann und wie sie alle heißen, wichtiger ist als die erste Aufführung von zehn neuen Opern, vor allen Dingen aber so lange diese hohen C's ganze Städte in Aufregung versetzen dürfen, so lange wird das nicht besser, sondern nur schlimmer werden. Wir haben gut uns aufhalten über die Yankee's und ihre Dollarkunst. Wir machen es ja bereits nicht um ein Haar anders. Als die römischen Satiriker anfangen, sich über ihre „Tenöre“ aufzuhalten, da hörte sie auch kein Mensch. Damals

aber standen schon die Germanen an den Grenzen Roms. Und die Nachkommen jener Germanen, die sich nun zwei Jahrtausende so ziemlich wacker gehalten haben, sollten sich nicht besinnen, die schönsten Verfallmoden bei sich einzuführen? Es sollte nicht möglich sein, die Schwäzker, die in anständiger Gesellschaft von diesem Thema anfangen, grade so anzusehen, als erörterten sie die Leistungen einer Luftspringerin? Es sollte nicht möglich sein, den werten Fräulein Töchtern das Betteln um ein Billet zu „van Dyck“ oder „Carlo Brüllini“ einfach zu verbieten und sie in eine ganz gewöhnliche Lohengrin- oder Troubadourvorstellung, besser aber in die Sinfonie oder ins Quartett zu führen? Es sollte nicht möglich sein, die von der hohen C-Seuche befallnen Brüller im Theater an die Luft zu setzen? Das sollte nicht möglich sein?



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Provinz Posen ist die einzige Provinz des preussischen Staates, die bisher noch von der Einführung der neuen Verwaltungsorganisation ausgeschlossen war. Der Versuch, die einschlagenden Gesetze auf Posen auszudehnen, ist zwar seit 1872 mehrfach gemacht worden, aber alle darauf bezüglichen Vorlagen sind nicht über die Kommissionsberatung hinausgekommen, weil man vor allem eine Kreisordnung für Posen schaffen wollte, und über diese mit Rücksicht auf die Verhältnisse Posens ein Einverständnis nicht zu erzielen war. Nun hat die Staatsregierung davon abgesehen, die Neuorganisation der Verwaltung in Posen mit der Einführung der Kreisordnung zu beginnen, sondern es soll der entgegengesetzte Weg eingeschlagen, d. h. es sollen zunächst die Gesetze über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden vom 1. August 1883 mit den notwendigen Abänderungen eingeführt werden. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist dem Landtage, und zwar zunächst dem Herrenhause vorgelegt worden, und da die Verhandlungen über diesen Entwurf jedenfalls sehr lebhaft zu werden versprechen, so dürfte es die Leser der grünen Hefte interessieren, etwas genaueres über diesen Entwurf und dessen Begründung zu erfahren.

Von besonderem Interesse sind zunächst die Gründe, die die Staatsregierung veranlaßt haben, den jetzigen Weg einzuschlagen und von der Einführung der Kreisordnung zunächst abzusehen. „Die besondern, aus den nationalen Gegensätzen in der Bevölkerung sich ergebenden Verhältnisse der Provinz Posen,“ sagt die Begründung des vorgelegten Gesetzentwurfs, „lassen es zur Zeit nicht angängig erscheinen, mit der Einführung einer dem Vorbilde der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 entsprechenden Kreisverfassung dort vorzugehen. Die Bedenken, die hiergegen geltend zu machen sind, liegen hauptsächlich in den Bestimmungen über